

Diese Kraft der Unterscheidung ist aber, nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift, eine Gabe des Gottesgeistes, die wir erbeten müssen (vgl. 1 Kor. 12, 10).

Fachkenntnis, Forschung, Analyse sind Sache der natürlichen Begabung; und sie geringachten hieße den Schöpfer beleidigen. Aber was dies alles für das christliche Leben und die Gemeinschaft der Kirche bedeutet, kann der Mensch nur in der Kraft des Heiligen Geistes erkennen.

Der im Glauben Unmündige, so lehrt uns der Apostel Paulus, ist daran zu erkennen, daß er „nach dem Fleische“ urteilt, das heißt: nach rein irdischen, nur diesseitigen Maßstäben, Leitbildern, Interessen. Aber so ist niemals zu erfassen, was von Gott kommt (vgl. 1 Kor. 2, 12—16). Die Versuchung zum rein menschlichen, also christlich unzureichenden Urteil ist heute größer als je zuvor. Denn jede Meinung kann mit den heutigen Nachrichtenmitteln fast auf der ganzen Welt allgegenwärtig sein, und für jede gibt es ein reiches Angebot an Argumenten. Daher braucht der Glaube heute lebensnotwendig die Gabe der Unterscheidung. Und es ist — christlich beurteilt — naiv, zu meinen, die Hinweise der Heiligen Schrift seien überholt, daß der Satan sich in der Gestalt eines Lichtengels zeigen kann, die Werke Christi dagegen auf den bösen Geist zurückgeführt werden (vgl. 2 Kor. 11, 13; Mark. 3, 22).

Man kann durchaus als wahre Erfüllung des Christentums schildern, was dem Geiste Christi widerstreitet. Man kann als Intention des Konzils hinstellen, was die Kirche zerstört. Umgekehrt kann man das wahrhaft Kirchliche als schädlich darstellen, aber auch leicht jedes eigene Konzept mit dem Glanz der Unfehlbarkeit umgeben.

Dennoch ist der mündige Glaube diesem verwirrenden Angebot nicht hilflos ausgeliefert; er kennt das Unterscheidungszeichen des Christlichen: das Kreuz unseres Herrn. Wo in einer Lehre, einem Programm, einer Aktion das Kreuz Christi fehlt, ist sie nicht christlich.

Und die Mündigkeit im Glauben kann daran gemessen werden, wie einer das Kreuz Christi versteht und sein Kreuz dem Herrn nachträgt.

Mündigkeit im Glauben kann aber niemals erreicht werden, wenn wir nicht zuerst im eigenen Herzen die Unterscheidung des Christlichen üben und erkennen, was vom Geiste Gottes kommt und was vom bösen Geiste. Wir müssen lernen, unsere Abhängigkeit von Idolen, unsere Selbsttäuschung und die Rechtfertigung der eigenen Trägheit und Bequemlichkeit zu durchschauen. Zum mündigen Glauben gehört ein mündiges Gewissen. Das aber ist kein selbstfabriziertes Ethos, sondern feines Empfinden für den Willen Gottes (vgl. Phil. 1, 9—10). Christliche Reife bedeutet, wie die Heilige Schrift sagt, „gegenüber dem Guten weise, gegenüber dem Schlechten aber einfältig“ sein (Röm. 16, 19).

Ich bin überzeugt, daß auch heute der häufige Empfang des Bußsakramentes eine Hilfe dazu ist und reiche Gnade schenkt. Zum mindesten betrügt sich und andere, wer dieses Sakrament geringachtet und zugleich keine andere Form der Buße in seinem Leben übt.

Die Unterscheidung des Christlichen, die Erkenntnis des Willens Gottes für das eigene Leben und die Entscheidung zu dem gottgewollten Weg ist auch der Sinn der Exerzitionen. Deshalb können auch sie nach wie vor eine große Hilfe zum Mündigwerden im Glauben sein.

Ihr seht gewiß auch aus der eigenen Lebenserfahrung, daß es bei dem Gebet und dem Bemühen um den mündigen Glauben nicht um irgendein Anliegen geht, sondern um das Fundament des christlichen Lebens und der kirchlichen Gemeinschaft in der heutigen Zeit, um eine große Aufgabe, die uns allen, Priestern und Gläubigen, gestellt ist.

Ich bin überzeugt, daß unser gemeinsames Mühen schon seinen Segen in sich trägt. Es wird uns Vertrauen und Zuversicht geben, uns innerlich klar und frei machen, uns in Christus verbinden, so verschieden wir auch sind, und uns befähigen zur Verantwortung und zum Dienst der Liebe.

Der Jesuitengeneral zur Rassenfrage in den USA

Bereits im Dezember 1966 hatte ein Schreiben des Generalsuperiors Pedro Arrupe an die lateinamerikanischen Jesuiten über Probleme der sozialen Gerechtigkeit (vgl. Herder-Korrespondenz 21. Jhg., S. 164) die Bemühungen des Ordens um eine Neuorientierung im sozialen Bereich deutlich gemacht. Auf dieser Linie liegt auch der vorliegende Brief an die 8000 Ordensmitglieder der nordamerikanischen Assistenz, in dem die Unzulänglichkeiten des Ordens gegenüber den Problemen der Rasse und der Armut deutlich aufgezeigt werden. Es bleibe bei allen positiven Leistungen der Jesuiten eine Tatsache, schreibt der General, „daß die Gesellschaft Jesu ihr Personal und ihre sonstigen Hilfsmittel nicht entfernt in angemessenem Umfang für ein Apostolat verwendet hat, das der Not der Neger entspreche“. Der in englischer Sprache verfaßte Brief ist mit dem 1. November 1967 in Rom datiert. Er wurde allerdings erst später bekannt und erst vor kurzem im Wortlaut zugänglich. Eine deutsche Übersetzung ist bisher nicht veröffentlicht worden. Die Situationsanalyse des US-amerikanischen Rassenkonflikts und des damit eng verbundenen Problems der Armut (vgl. dazu Herder-Korrespondenz 21. Jhg., S. 482), die Kritik am Verhalten des eigenen Ordens und das er-

forderliche Aktionsprogramm entbehren aller aus römischen Dokumenten vertrauten Euphemismen.

Der Ernst der gegenwärtigen Krise zwischen den Rassen in den Vereinigten Staaten und deren bedenklicher Zusammenstoß mit der christlichen Lehre und Praxis veranlassen mich, an Sie diesen Brief zu richten. Das geschieht in dem Bewußtsein großer Verantwortung und nach Beratung mit den amerikanischen Provinzialen und anderen Personen, die den Bereich der Rassenbeziehungen kennen. Das Problem ist dringend und kompliziert. Es ist nicht leicht, niederzuschreiben, was ich Ihnen sagen möchte, aber ich weiß, Sie werden meine Worte in dem Geiste lesen, in dem sie geschrieben sind.

Die Rassenkrise ist vor allem anderen mit einer Herausforderung an unsere Ehrlichkeit im Bekenntnis des christlichen Menschenbildes verbunden. Von unserer Antwort auf diese Herausforderung und von der gleichgesinnter Menschen wird es abhängen, inwieweit die Lösung der Krise christlichen Charakter tragen wird. Und dies wiederum wird bestimmen, ob sich die Krise zu einer großen menschlichen Leistung oder zu einem großen menschlichen Versagen entwickeln wird.

Zum erstenmal in ihrer tragischen Geschichte mit verfassungsmäßiger Sklaverei, legaler Segregation und jetzt sozialer Diskriminierung zeigt die bedeutende Gruppe der amerikanischen Neger mit wachsender Selbstachtung und wachsendem Selbstvertrauen überzeugende Merkmale ihrer Entschlossenheit, die ihr zustehende Rechtsstellung als Menschen und erwachsene Bürger durchzusetzen. Die erfolgreiche Verfolgung dieses Zieles wird sich nicht nur dem Neger, sondern allen, die mit ihm für die Verwirklichung der menschlichen Gleichheit kämpfen, ein bleibendes Ansehen verschaffen. Wenn andererseits der Widerstand von seiten der feindlichen weißen Gesellschaft bei extremer Reaktion durch die militanteren Neger dieses Bestreben zunichte macht, wird nicht nur eine historische Gelegenheit verloren sein, sondern ein dauernder Bruch im Gefüge des nationalen Lebens wird zu einer schrecklichen Möglichkeit werden.

Angesichts einer solchen Krise müssen die Kräfte aufrichtiger Menschen so geordnet werden, daß sichergestellt ist, daß die reichen Möglichkeiten der Bewegung für die Menschenrechte nicht in destruktivem Zusammenstoß verschwendet werden. Was ist die Rolle der Gesellschaft Jesu in ihrem Dienst an der Kirche und in ihrer Treue zum Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils in diesem Zeitpunkt einer verzweifelten menschlichen Notsituation? Handelt es sich nicht darum, ihre Söhne anzuregen, daß sie sich in Zusammenarbeit mit gutwilligen Menschen darum bemühen, alle Bereiche der amerikanischen Institutionen und Verfahrensweisen zu einer Umwelt zu gestalten, in der die Menschenwürde und die Rechte aller anerkannt, respektiert und geschützt werden?

Rassenbeziehungen und Armut

Rassenbeziehungen und Armut sind nicht notwendigerweise und überall zwei Aspekte desselben Problems. Aber in den Vereinigten Staaten kann das Problem rassistischer Diskriminierung tatsächlich kaum unabhängig vom Armutsproblem betrachtet werden. Denn vor allem unter den Hunderten und Tausenden rassistisch Ausgebeuteter bewahrheitet sich in erschütternder Weise die treffende Beschreibung der Armen durch meinen Vorgänger, Pater Johannes B. Janssens, in seiner *Instruktion über das soziale Apostolat* vom 10. Oktober 1949.

In dieser Instruktion bat P. Janssens uns Jesuiten dringend um das Verständnis dessen, „was es bedeutet, ein ganzes Leben in ärmlichen Verhältnissen zu verbringen, ein Glied der niedersten Klasse der Menschheit zu sein, von anderen Menschen ignoriert und von oben herab betrachtet zu werden; nicht in der Öffentlichkeit auftreten zu können, weil man keine anständigen Kleider oder die angemessene gesellschaftliche Erziehung besitzt; das Mittel zu sein, wodurch andere reich werden; von Tag zu Tag nur von bescheidenster Nahrung zu leben und nie über den nächsten Tag Gewißheit zu besitzen, gezwungen zu sein, entweder unter seiner oder über seine Kraft zu arbeiten, allen Gefahren für Gesundheit, Ehre und Reinheit der Seele ausgesetzt; tage- und monatelang arbeitslos zu sein, gequält von Müßiggang und Armut; nicht fähig zu sein, die Kinder anständig zu erziehen, vielmehr gezwungen zu sein, sie den bekannten Gefahren in den Straßen, der Krankheit und dem Leid auszusetzen; viele von denen betrauern zu müssen, die aus Mangel an der erforderlichen empfindsamen Sorge in der Blüte ihrer Jugend vom Tod weggerafft wurden; sich niemals einer anständigen

Erholung für Seele und Leib zu erfreuen; und zur gleichen Zeit gerade jene Menschen um sich zu beobachten, für die man arbeitet und die in Reichtümern schwimmen, sich überflüssigen Komforts erfreuen, sich den freien Studien und den schönen Künsten widmen, beladen von Ehre, Autorität und Lob.“ Die Armen verlangen mit Recht angemessene Teilhabe an den Vorteilen des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts. Sie suchen ernsthaft nach Führern, die sie befähigen, ihren gerechten Anteil am Reichtum der Welt zu sichern — Führer, die sie vom Elend beständiger Armut erlösen und sich freimachen für ein Leben in voller Menschenwürde. Wenn sie in dieser Revolution der steigenden Erwartungen nicht in der freien Welt notwendiges Mitgefühl und Hilfe finden können, dann könnten sie versucht sein, sich an andere Führer und an andere Systeme zu wenden, die christlichen Wahrheiten und demokratischen Idealen feindlich entgegenstehen.

Das Problem Amerikas

Die Unruhen und das Blutvergießen, die den Rassenkampf in den Vereinigten Staaten begleiten, haben uns eine schreckliche Vorwarnung von der Gefahr gegeben, die im Lande lauert, wenn nicht wirksame Maßnahmen getroffen werden, schnell und ehrlich, um die Ungerechtigkeit zwischen den Rassen und die quälende Armut zu beseitigen.

Die wichtigsten Gruppen, die von den Belastungen der Diskriminierung und der Armut am schwersten bedrückt werden, sind die Neger in allen Gebieten des Landes, die Mexikaner im Südwesten, die Puertoricaner, die in Großstädten, wie vor allem New York und Chicago, zusammengeschart sind, die Indianer, die zum größten Teil in den Reservaten im Westen leben und die Saisonarbeiter, die nach den Gegebenheiten der Jahreszeit den Ernten nachfolgen. Da die Negerminorität das größte und tragischste Opfer darstellt und im Zentrum des nationalen Anliegens steht, möchte ich die Beziehungen zwischen Negern und Weißen besonders betonen, im Bewußtsein der Tatsache, daß vieles von dem Gesagten auch auf die anderen Gruppen anwendbar ist, die von Diskriminierung und Armut betroffen sind.

Die Vereinigten Staaten erfreuen sich einer anerkannten Position in der freien Welt. Deshalb trägt die Nation die schwere Verantwortung, ihre Probleme der Diskriminierung und Armut innerhalb ihrer eigenen Grenzen zu lösen, damit ihre Anstrengungen nicht mißtrauisch betrachtet werden, wenn sie sich an der Lösung dieser Probleme in anderen Weltteilen beteiligt.

Mit Recht sind die Amerikaner stolz auf die politische und moralische Philosophie, wie sie in der Unabhängigkeitserklärung von 1776 formuliert wurde: „Wir halten diese Wahrheiten für selbsteinsichtig, daß alle Menschen gleichgeschaffen wurden, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet wurden, daß zu diesen das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glück gehören.“ Die Erklärung bezog sich ausdrücklich auf Gott, auf den Schöpfer, auf den höchsten Richter der Welt und überantwortete die junge Nation ausdrücklich seiner göttlichen Vorsehung. Mit Recht freuen wir uns über diese feierliche und überlegte Bekräftigung des politisch-religiösen Glaubens des amerikanischen Volkes. Aber dieser politisch-religiöse Glaube genügte nicht. Diese Ideale haben sich nicht von selbst

erfüllt. Der Rassismus verbreitete sich im ganzen Staat, im Norden wie im Süden.

Nach Gottes Vorsehung hat jetzt jedoch eine neue und hoffnungsvolle Ära in den Rassenbeziehungen begonnen. Der Oberste Gerichtshof hat in seiner mit Recht berühmten Entscheidung in den *School Segregation Cases* vom 17. Mai 1954 und in folgenden entsprechenden Entscheidungen klar und beständig zum Ausdruck gebracht, daß die obligatorische Rassentrennung unvereinbar mit „gleichem Gesetzesschutz“ ist und daß jedes Gesetz, jede offizielle Maßnahme und offizielle Verlautbarung mit rassistischer Diskriminierung verfassungswidrig ist. In dieser Entscheidung hat der Gerichtshof seine Demut, seinen Mut und seine Standhaftigkeit in unnachgiebigem Verfolg amerikanischer Ideale manifestiert.

Der Führung des Obersten Gerichtshofes folgend, hat der amerikanische Kongreß vor kurzem auf Bundesebene mehrere Gesetze erlassen, um die Bürgerrechte gegen rassistische Diskriminierung zu schützen und um die Gleichheit in den wirtschaftlichen Möglichkeiten für alle Personen zu fördern. Außerdem haben viele Einzelstaaten innerhalb ihrer gesetzgeberischen Zuständigkeiten auf den Gebieten der Erziehung, der öffentlichen Wohlfahrt, der Beschäftigungsbedingungen und des Wohnungswesens Gesetze gegen die Diskriminierung erlassen. Dies alles sind hoffnungsvolle und ermutigende Fortschritte in dem langen und schmerzlichen Kampf für Gerechtigkeit und Nächstenliebe zwischen den Rassen.

Ich habe auf die Schwierigkeiten gegen den Fortschritt in den Rassenbeziehungen von der Unabhängigkeitserklärung bis heute hingewiesen, um eine wichtige historische Lehre zu unterstreichen. Ein Grundsatz garantiert noch nicht die Praxis. Und das gilt nicht nur für den politischen Grundsatz, sondern auch für den religiösen. Denn der Rassismus mit all seinen häßlichen Äußerungen, unter dem Druck verfassungswidriger Gesetze oder aufgrund unchristlicher Praktiken, im öffentlichen Leben oder im privaten, ist objektiv ein moralisches und religiöses Übel. Als solches kann es nie durch staatliche Gesetze oder Gerichtshöfe *adäquat* behoben werden. Es muß *auch* im Gewissen der Menschen behoben werden. Die amerikanischen Jesuiten können und dürfen dabei nicht beiseite stehen.

Diskriminierung und christliches Gewissen

Die Ideale der Unabhängigkeitserklärung von menschlicher Freiheit und Gleichheit vor Gott sind in der Theologie der Universalkirche enthalten. Die Würde der menschlichen Person, die Einheit der menschlichen Rasse und die Gleichheit aller Menschen entsprechen genau dem Gehalt des christlichen Evangeliums, das unseren gemeinsamen Ursprung, unseren gemeinsamen Sinn, unsere gemeinsame Erlösung und unser gemeinsames Schicksal verkündet. Diese Grundwahrheiten unseres Glaubens verlangen und inspirieren die übernatürliche Liebe für jedes menschliche Wesen als Sohn des Vaters und als Bruder in Christus, aus diesem Grund auch unser übernatürlicher Eifer für Gerechtigkeit und Nächstenliebe zwischen den Rassen. Wir tun deshalb dem christlichen Menschenbild Gewalt an, wenn wir zwischen Neger und Weißem unterscheiden und auf der Basis dieser Unterscheidung so handeln, als schuldeten wir dem Neger weniger Gerechtigkeit und Liebe als dem Weißen.

Es erübrigt sich gewiß in einem Schreiben an meine Mit-

brüder, ausführlich auf die Lehraussagen der Kirche über Gerechtigkeit und Liebe zwischen den Rassen einzugehen. Diese Lehren sind Ihnen gut bekannt. Am 29. Oktober 1967 hat Papst Paul VI. geäußert: „Der Rassismus in seinen verschiedenen Formen ist in klarer Weise und wiederholt vom Zweiten Vatikanischen Konzil als eine Beeinträchtigung der Menschenwürde, als ‚dem Geiste Christi fremd‘ und ‚Gottes Plan zuwider‘ verurteilt worden.“ Der Papst bezog sich dabei besonders auf den folgenden Abschnitt in der *Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen*:

„Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, daß die Schrift sagt: ‚Wer nicht liebt, kennt Gott nicht‘ (1 Joh. 4. 8).

So wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht.

Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht.“

In Bezugnahme auf die rassistischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten betonte die amerikanische Hierarchie in der Stellungnahme von 1958 über *Diskriminierung und christliches Gewissen*, daß „der Kern des Rassenproblems moralischer und religiöser Natur ist“. Abschließend sagten die Bischöfe:

„Aus diesem Grunde hoffen und beten wir ernsthaft, daß verantwortungsbewußte und nüchterne Amerikaner aller religiösen Bekenntnisse und in allen Gegenden des Landes dem Agitator und dem Rassisten die Führung abnehmen. Es ist von großer Bedeutung, daß wir jetzt handeln und entschieden handeln. Alle Menschen müssen ruhig, mutig und betend handeln, bevor es zu spät ist.

Zum Wohle unserer Nation rufen wir alle auf, aus ihren Herzen Bitterkeit und Haß zu entfernen. Die Aufgaben, denen wir gegenüberstehen, sind wirklich schwierig. Die von christlicher Liebe geleiteten Herzen werden jedoch diese Schwierigkeiten überwinden.

Es ist klar, diese Probleme sind entscheidend und dringend. Möge Gott dieser Nation die Gnade geben, dem Anruf gerecht zu werden, der ihr gilt. Um künftiger Generationen von Amerikanern willen, ja um der ganzen Menschheit willen, dürfen wir nicht versagen.“

Die Wahrheiten unseres Glaubens, die Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Äußerungen der amerikanischen Hierarchie sind klar und verpflichtend. Deshalb erhebt sich auch sogleich eine entscheidende Frage: war das historische Zögern der amerikanischen Bürger in der Erfüllung der Unabhängigkeitserklärung bedauerlicherweise begleitet von einem entsprechenden Zögern der Gesellschaft in der Verwirklichung der gesamten christlichen Lehre?

Soziale Gewissensforschung

Es wirkt läuternd, sich ins Gedächtnis zu rufen, daß vor dem Bürgerkrieg einige amerikanische Ordenshäuser Negerklaven besaßen. Es macht demütig, sich zu erinnern, daß bis vor kurzem manche Einrichtungen der Jesuiten

geeignete Neger nicht zuließen, selbst dort, wo bürgerlich-rechtliche Verbote gegen Integration im Schulwesen nicht bestanden, und das selbst katholischen Negern gegenüber. Es kann in Verlegenheit bringen, wenn vermerkt wird, daß bis zur Gegenwart einige unserer Einrichtungen das praktiziert haben, was kaum mehr als eine Scheinintegration des Neger bezeichnet werden kann. Es ist heilsam für uns, über diese Tatsachen nachzudenken.

Es ist allerdings richtig, daß sich die Jesuiten in der Geschichte der amerikanischen Assistenz durch treue und wirksame Arbeit unter vielen Minderheitengruppen ausgezeichnet haben. In den Vereinigten Staaten besitzen wir einen langen und stolzen Bericht über die Arbeit mit den Indianern und mit den irischen, italienischen, deutschen und slawischen Einwanderern des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Gegenwärtig identifizieren sich Jesuiten in hervorragender Weise mit dem Apostolat unter den Puertoricanern im Großstadtgebiet von New York, und die Tätigkeit der Jesuiten für die Mexikaner in El-Paso verdient hervorgehoben zu werden.

Trotzdem, das Ergebnis des Dienstes am amerikanischen Neger ist weit hinter dem zurückgeblieben, was es hätte sein sollen. In den letzten Jahren gab es zwar tatsächlich große Pioniere, wie die Patres John LaFarge und John Markoe und andere, die ihnen gefolgt sind. Diese amerikanischen Jesuiten haben trotz Mißverständnis und selbst Opposition, bisweilen sogar innerhalb des Ordens, heroische Taten in ihrer Arbeit mit dem Neger vollbracht. Leider beruhte unser Apostolat für den Neger in den Vereinigten Staaten hauptsächlich auf persönlicher Initiative und sehr wenig auf einer gemeinsamen Anstrengung der Gesellschaft. Im Zeitalter der Masseneinwanderung aus Europa in die Vereinigten Staaten haben unsere Männer den ausgebeuteten Armen, denen sie durch ethnische und religiöse Bande verwandt waren, hervorragende Dienste geleistet. Aber in den seitdem vergangenen Jahrzehnten, in denen sich die Einwanderergruppen in wirtschaftlicher Hinsicht, im Erziehungswesen, politisch und sozial emporgearbeitet haben, hat die Gesellschaft dahin tendiert, sich mehr und mehr mit der Mittelklasse, einem weißen Segment der Bevölkerung, zu identifizieren.

Es wäre eine gesunde Übung für jeden von uns, einzeln und als Glieder der Jesuitengemeinschaften, das Gewissen zu erforschen und zu fragen, warum in der Vergangenheit so wenig von unserem Bemühen auf die Arbeit für und mit dem Neger verwendet wurde. Erlauben Sie mir, einige mögliche Antworten vorzubringen: das Versagen, die praktischen Konsequenzen des christlichen Menschenbildes voll einzuschätzen; die unkritische Hinnahme gewisser stereotyper Vorstellungen und Vorurteile dem Neger gegenüber, die in der Jugend aufgenommen und durch die Ausbildung in der Gesellschaft nicht wirksam beseitigt wurden; die Isolierung viel zu vieler Jesuiten von den tatsächlichen Lebensbedingungen der Armen und somit der meisten Neger; eine unbewußte Konformität mit den diskriminierenden Denk- und Handlungsformen der umgebenden weißen Gesellschaft; eine unausgesprochene Furcht vor Repressalien, die man bisweilen gegen jene beobachten kann, die am aktiven Negerapostolat teilnehmen; die falsche Vorstellung, daß wir uns selbst, da bereits andere Priester und Ordensleute dem Neger dienen, von der Verpflichtung ausnehmen können, einen entscheidenden Beitrag im Kampf um Gerechtigkeit und Nächstenliebe zwischen den Rassen zu leisten; mangelndes Verständnis dafür, daß die Gesellschaft Jesu, obwohl

dem Dienst an der gesamten Menschheit verpflichtet, in besonderer Weise dem Dienst an den Armen Christi verpflichtet ist. Weitere Erwägungen werden sich Ihnen aus dem eigenen Studium und der persönlichen Erfahrung ergeben.

Ich bin jedoch glücklich, gegenwärtig unter uns zunehmende apostolische Sorge gegenüber dem Neger zu beobachten. Es sind ermutigende Zeichen dafür, daß die amerikanischen Jesuiten der christlichen Verpflichtungen bewußter werden, wenn jetzt den jüngeren Leuten überall in der Assistenz die Möglichkeit geboten wird, in direkter Aktion mit dem Neger sich persönlich zu engagieren. Darüber hinaus sind weitere Zeichen für diese wachsende Bewußtheit die häufigen öffentlichen Vorträge von Jesuiten über das Rassenproblem, die zahlreichen Artikel über Gerechtigkeit zwischen den Rassen in Publikationen der Jesuiten, die wachsende Betonung rassischer Angelegenheiten in Lehrplan und außerplanmäßigen Tätigkeiten der High Schools, der Colleges und der Universitäten der Gesellschaft Jesu.

Wenn man die Leistungen für das Apostolat der Rassenbeziehungen in Vergangenheit und Gegenwart richtig einschätzt, dann bleibt es dennoch eine Tatsache, daß die Gesellschaft Jesu ihr Personal und ihre sonstigen Hilfsmittel nicht entfernt in angemessenem Umfang für ein Apostolat verwendet hat, das der Not der Neger entspreche. Die recht ungenügenden sozialen Leistungen unserer Jesuitenscholastiker, in unseren Pfarreien, Exerzientenhäusern, High Schools, Colleges und Universitäten können zusammengefaßt werden als unser Versagen in der Vergangenheit, die christlichen Wahrheiten über Gerechtigkeit und Liebe zwischen Rassen nach unserer Berufung als Jesuiten in adäquater Weise sich zu vergegenwärtigen, zu predigen, zu lehren und zu praktizieren.

Was muß getan werden?

Wir müssen in die Zukunft schauen. Auf der Basis persönlichen und gemeinschaftlichen Zeugnisses wirklicher Armut Christi muß unser Apostolat tadelfrei ausgeübt werden. Die Bedürfnisse der Welt und die Situation der Armen stellen den Auftrag und den Anstoß dar, daß wir unsere eigenen Lebensgewohnheiten neu formen. Die ignatianische Liebe zur Armut sollte uns anleiten, so zu handeln, „daß unser gesamtes Apostolat vom Geiste der Armut geformt wird“ (C. G. XXXI, 18—4). Bevor wir uns an andere um Hilfe wenden, ist es da nicht an der Zeit, daß wir Wege und Mittel überlegen, die persönlichen Ausgaben und die der Gemeinschaft zu reduzieren und dadurch den Armen Christi zu helfen und uns mit ihnen zu identifizieren? Ich bin zuversichtlich, daß unser traditioneller guter Wille und unsere Großzügigkeit in dieser Hinsicht nicht versagen werden. Es wird ein Test auf unsere Ehrlichkeit in der Liebe zu den Armen Christi sein. „Was nützt es, meine Brüder, wenn einer sagt, er habe den Glauben, und er hat keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester kein Kleid besitzen und Not leiden an der täglichen Nahrung, und jemand von euch spricht zu ihnen: ‚Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!‘ aber ihr gebt ihnen nicht, was sie brauchen für den Körper, was nützt das? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich tot“ (Jak. 2, 14—17).

Damit mein Brief nicht als bloße Äußerung allgemeiner Prinzipien und negativer Kritik erscheint, halte ich es für

angebracht, folgende Richtlinien aufzustellen, die für Denken und Handeln der Jesuiten bei der Bekämpfung des doppelten Übels der rassischen Ungerechtigkeit und der Armut in den Vereinigten Staaten wegweisend sein sollen.

1. In Koordination mit den gegenwärtig durchgeführten soziologischen Untersuchungen sollen die Provinzials mit ihren Konsultoren und die örtlichen Oberen mit ihren Gemeinschaften ihre Aufgaben, ihr Personal und die übrigen Hilfsmittel ernsthaft neu in Augenschein nehmen, um die effektivste Anwendungsmöglichkeit ihres Potentials auf die schwerwiegenden Probleme von Rasse und Armut herauszufinden. Dieses Potential soll dann kräftig und mutig im Dienste an den Armen Christi Anwendung finden.

2. Vom Noviziat an sollen unsere jüngeren Mitbrüder gründlich mit den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit und der Nächstenliebe vertraut gemacht werden. Mit besonderer Berücksichtigung der Erfordernisse ihrer akademischen Ausbildung soll den Priestern, Scholastikern und Brüdern die Möglichkeit für persönliche Erfahrungen mit den praktischen Problemen gegeben werden, die sich in den städtischen Zentren und auf dem Gebiet der rassischen Diskriminierung stellen. Die Oberen sollten sich bewußt sein, wie notwendig es ist, echte Experten für die Rassenbeziehungen auszubilden.

3. Die Tatsache, daß es nur sehr wenige Neger unter den Jesuiten in den Vereinigten Staaten gibt, ist Anlaß zur Sorge. Berufungen unter den Negern sollen nicht nur bewußt gefördert werden, vielmehr sollten auch, wo das nötig ist, den Negern besondere Möglichkeiten geboten werden, um sich auf den Eintritt in die Gesellschaft vorzubereiten.

4. Die Gerechtigkeit und die Liebe zwischen den Rassen sollen bei der Erklärung der christlichen Lehre als ein integraler und entscheidender Bestandteil unseres Glaubens und unserer Verpflichtung gelehrt werden. Jede Form von rassischer Segregation und Diskriminierung, wie unterschwellig und pragmatisch sie auch sein mag, soll in allen unseren Einrichtungen gänzlich ausgeschaltet werden.

5. In den High Schools, Colleges und Universitäten müssen wir verstärkte Anstrengungen machen, um den Eintritt begabter Neger zu ermutigen und besondere Programme einrichten, um den benachteiligten Negern zu helfen, den Zulassungsbedingungen nachkommen zu können. Zu diesem Zweck sollen besondere Stipendien und andere finanzielle Unterstützungen in Anspruch genommen werden. Wir sollten unseren Einfluß dafür geltend machen, um Konferenzen, Seminare, Arbeitskreise, Vorlesungen und Ähnliches zu leiten oder zu fördern, die sich mit Themen wie offener Wohnungsmarkt, gleiche Beschäftigungsbedingungen, Förderung nach Verdienst, Gesundheitswesen, sanitäre Verhältnisse und Gesundung der Städte befassen. In den Colleges und Universitäten müssen wir die Errichtung von Instituten für menschliche Beziehungen und städtische Probleme forcieren; durch Forschung und Aktionsprogramme können diese Einrichtungen eng mit der Erneuerung der großstädtischen Gebiete, in denen sie liegen, verknüpft werden. Wie es bereits vielfach geschieht, sollen besondere Programme als anerkannte außerplanmäßige Tätigkeiten gefördert werden, die die Studenten in persönlichen Kontakt und zu persönlichem Dienst an den Menschen in den Stadtkernen bringen. Außerdem muß ernsthaft überlegt wer-

den, ob es dienlich ist, Jesuiten Lehrstellen an den Neger-Colleges und High Schools in den Stadtzentren zu geben. Schließlich müssen wir unseren Einfluß geltend machen, daß befähigte Neger zu Arbeiten in den Fakultäten und Verwaltungsgremien der Institutionen der Jesuiten eingestellt werden.

6. In unseren Pfarreien müssen wir uns ernsthaft mit den Pfarrangehörigen auseinandersetzen, so daß der Neger dort wirklich willkommen ist und daß ihm geholfen wird, in jeder Weise am gesamten Pfarrleben teilzunehmen. Auf den Kanzeln soll ein häufiges Thema die christliche Lehre von sozialer Gerechtigkeit und Liebe mit besonderer Bezugnahme auf das Rassenproblem sein.

7. In unseren Exerzitienhäusern sollen die geistlichen Übungen so geleitet werden, daß sie ebenso eine soziale wie eine Individualmoral fördern und so ein ganzheitliches Christentum einprägen. Diese Blickrichtung ist von großer Bedeutung, da viele, wenn nicht die meisten unserer Exerzitanten in einer Stellung sind, in der sie die Entwicklung sozialer Gerechtigkeit und Liebe in beruflichen Stellungen, im Geschäft, in den Gewerkschaften, in der Politik und in der allgemeinen Annahme durch die Öffentlichkeit zu fördern, aber auch zu beeinträchtigen vermögen. Es braucht wohl kaum wiederholt zu werden, daß aus keinem Grund und in keinem Exerzitienhaus eine nach rassischen Prinzipien getrennte Aufnahme zulässig ist.

8. In unserer Sodalarbeit müssen wir besondere Anstrengungen machen, um die Sodalen mit apostolischem Eifer zu erfüllen, die unchristlichen Barrieren rassischer Vorurteile und Diskriminierung niederzureißen. Besondere Aktionsprogramme müssen durchgeführt werden, um ihre Verpflichtung zu vertiefen und ihre apostolische Wirksamkeit zu steigern.

9. Bei Vertragsabschlüssen über Käufe und Dienstleistungen müssen wir besonders beachten, daß wir nur jene Geschäfte und Baufirmen beauftragen, die für die Regeln gleicher Beschäftigungsbedingungen eintreten und sie tatsächlich praktizieren.

10. Wir müssen die Zusammenarbeit mit den Unternehmungen anstreben, die von ehrlichen, intelligenten und mutigen Menschen, von Katholiken und Nichtkatholiken, von Gläubigen und Ungläubigen gemacht werden, um einen wirklichen Beitrag zur Sache der Gerechtigkeit und Liebe zwischen den Rassen zu leisten. Je nach den Umständen müssen wir deshalb Organisationen behilflich sein wie den Diözesankommissionen für menschliche Beziehungen, den Diözesanräten für Rassenfragen, den verschiedenen interkonfessionellen und konfessionsfreien Gruppen, die ergeben und wirksam für das gemeinsame Ziel arbeiten.

Einige konkrete Programmpunkte

Zusätzlich zu diesen mehr allgemeinen Direktiven und um deren Effektivität zu steigern, möchte ich folgendes Vorgehen empfehlen.

In nächster Zukunft werden die Patres Provinciales für jede Provinz Berater ernennen, deren Pflicht es sein wird, besondere Empfehlungen entsprechend den Ergebnissen von Diskussionen auf Provinzebene und in den Gemeinschaften aufzustellen, wie eine jede Provinz oder Region am besten den allgemeinen obengenannten Direktiven nachkommen kann. Die Resultate sollen den Provinzialen vor dem Frühjahrstreffen 1968 vorgelegt werden.

Ich schlage vor, daß sich unter diesen Empfehlungen an erster Stelle ein Bericht befindet über die Möglichkeit, mit kirchlicher Genehmigung besondere Jesuitenresidenzen in einer oder mehreren größeren Städten jeder Provinz, und zwar in einem Wohngebiet armer Neger, einzurichten. Jene, die in einem solchen Haus wohnen werden, wären bereit, ein der Umgebung angepaßtes Leben der Armut zu führen, um den demütigen und armen Christus unter denen gegenwärtig zu machen, denen sie dienen und unter denen sie leben.

Zweitens soll ein Vorschlag unterbreitet werden über die Möglichkeit, einen hauptamtlichen Leiter für das Rassenapostolat in einer jeden Provinz oder Region zu berufen. Wer für das Rassenapostolat bestimmt wird, soll dafür durch intensive Ausbildungskurse über besondere innerstädtische Probleme vorbereitet werden. Auf diese Weise werden sie intellektuell und psychologisch dafür geeignet, den geistlichen und materiellen Nöten der Armen mit Verständnis und Mitgefühl zu begegnen.

Es ist meine Hoffnung, daß diese Residenzen in den städtischen Zentren bereits vor Ende 1968 ihre Tätigkeit aufnehmen.

Erlauben Sie mir zum Schluß die Versicherung, daß ich die schwierige Aufgabe, die sich uns stellt, klar erkenne. Ich sehe, daß sich einige in ihren Einstellungen zu Rassenfragen prüfen und diese in Einklang mit den kirchlichen Lehren bringen müssen. Ich erkenne ferner, daß das aufgezeigte Apostolat an manchen Stellen außerhalb der Or-

densgemeinschaft negative Reaktionen bewirken kann. Ich bin mir bewußt, daß mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß die finanziellen Unterstützungen in den Tätigkeitsbereichen, in denen wir engagiert sind, nachlassen. Ich weiß, daß die treue Ausübung dieses neuen Dienstes vertiefte Hingabe und ausdauernden Eifer erfordern wird. Großer übernatürlicher Mut wird unerlässlich für die Opfer sein, die wir bringen müssen, um unser Personal und unsere Hilfskräfte so einzusetzen, daß wir den schreienden Nöten unserer Brüder in Christus gerecht werden, die unter rassistischer Abwertung und unmenschlicher Armut leiden.

Aber die eifrige Ausübung und die ausdauernden Bemühungen dieses Apostolats werden den großen Trost bieten, daß wir eine neue Ära beschleunigen, in der alle Menschen die wohlbegründete Hoffnung haben, in der Fülle gottgegebener Würde leben zu können. Wenn wir diesem Auftrag gerecht werden, geben wir lebendiges und sichtbares Zeugnis für die Kraft, die Integrität, die Glaubwürdigkeit und die Relevanz der christlichen Botschaft in einer Welt, die in bezug auf die Ehrlichkeit der Christen, wenn nicht sogar gegenüber dem Christentum selbst, immer skeptischer wird.

Schließlich müssen wir Jesuiten überzeugt sein, daß unsere Arbeit im Rassenapostolat nur insoweit wirksam sein wird, als es von dem Geist dessen durchdrungen ist, der sagt: „Daran sollen alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet.“

Problembereiche zum Zeitgeschehen

Wie steht es um die Liturgiereform?

Einen angemessenen Überblick über den Stand der Liturgiereform und ihre Probleme zu gewinnen fällt gegenwärtig nicht leicht. Dafür lassen sich mehrere Gründe anführen. Zunächst: Gerade im deutschen Sprachraum erlegt man sich bei der Durchführung der Reformen Mäßigung auf. Das gilt nicht nur für die Zulassung liturgischer Experimente, deren Risiko man zu Recht oder zu Unrecht scheut; es gilt auch für die Information der Öffentlichkeit. Die seit Oktober 1967 bei den Verlagen Benziger (Einsiedeln) und Herder (Freiburg i. Br.) erscheinende, von den Liturgischen Instituten in Fribourg, Salzburg und Trier herausgegebene Zwei-Wochen-Schrift „Gottesdienst“ bietet zwar eine Vielzahl von Einzelinformationen und wertvolle liturgiepädagogische Hinweise für den Klerus, ihr Informationshorizont bleibt aber auf ihren unmittelbaren Zweck, auf die pastorale Hilfestellung für den Klerus, beschränkt. Zum anderen gilt aber auch: Diskussionen über Zielvorstellungen, Grenzen und Gefahren der Reform finden zwar unter dem Klerus und in kleinen katholischen Zirkeln statt, aber vermögen kaum das Interesse des großen Publikums zu erwecken. Das mag man vom Standpunkt der kirchlichen Führung und der fachlichen Arbeit aus beruhigend finden. Es erspart lautstarke Polemiken und erleichtert einen ruhigen, zielsicheren Übergang. Versteht man aber Liturgie nicht als einen eingezäunten kirchlichen Sonderbezirk, dessen Regeln dem kirchlichen Amt und der Liturgiewissenschaft und deren gesetzgemäße Durchführung dem Klerus anvertraut sind, sondern als Geschehen, in das die ganze Kirche aktiv

einbezogen ist, so gewährt die gewiß legitime Ruhe keinen hinreichenden Trost. Es könnte sich in ihr auch Unfähigkeit zu innerkirchlicher Kommunikation oder, was keineswegs unbedenklicher wäre, Desinteresse der Laienschaft verbergen.

Immer stärkere Differenzierung

Für die Berichterstattung ergibt sich daraus das Problem: wie diesen inneren Zirkel sprengen und das gesamtkirchlich Wesentliche und Interessierende herausstellen, ohne die Substanz zu verkürzen oder sich von Oberflächenphänomenen beeindrucken zu lassen? Daneben bestehen aber auch praktische Schwierigkeiten. Es gibt zwar zahlreiche Einzelmeldungen und -berichte aus einzelnen Ländern und Kontinenten. Sie reichen aber für einen umfassenden und auch im Detail zuverlässigen Überblick nicht aus. Selbst die Diskussion auf der Synode vermittelte nur bruchstückhafte Eindrücke. Sie bezog ja nicht die ganze Reform ein, sondern beschränkte sich auf die Struktur der künftigen Eucharistiefeier und auf das Stundengebet. Und selbst innerhalb dieses beschränkten Problemkreises vermitteln die Diskussionen, aber auch die Abstimmungen kein abgerundetes Bild, sei es über den Stand der Reform in den verschiedenen Teilkirchen, sei es über die Meinung des Weltepiskopats. Das amtliche Nachrichtenbulletin des römischen Liturgierates „Notitiae“, das seit 1965 in regelmäßiger Folge erscheint, gibt zwar Aufschluß über die Aktivitäten des Rates, über die wichtig-